Theologischer Literaturbericht.

Herausgegeben von Prof. D. J. Jordan, Konsistorialrat in Berlin SW 68.

August. 51. Jahrgang 1928. Nr. 8.

Religionswissenschaftliches.

Ackermann, J., Lic.: Tolstoi und das Neue Testament. Leipzig 1927, B. G. Teubner. (VIII, 127 S.) 3,60 M.

Diese zuerst als Dissertationsschrift angefertigte Abhandlung schildert in gründlicher, wissenschaftlich klarer und anziehender Weise zuerst die Reformidee Tolstois über Christentum, Staat und Ehe, und dann die Unterschiede zwischen Tolstoi und dem Neuen Testament, um sodann das Wesen dieses Unterschieds herauszuarbeiten. Er hebt klar die Gründe des Unterschieds zwischen Tolstoi und dem Neuen Testament heraus bei der Auffassung vom Menschenwesen (Leiblichkeit, Sündhaftigkeit, der neue Mensch) und bei der Anschauung von der Gottheit (Christus- und Gottesvorstellung). — Am Schluß, bei der historisch-psychologischen Untersuchung und Würdigung der Ideen Tolstois, schildert der Verfasser mit Recht, daß die Lektüre seiner Werke uns noch mancherlei Gewinn bringen und daß der „russische Prophet“ auch uns zum Propheten werden könne, weil er dem Leben ganz neue Perspektiven eröffnet, neue Wahrheiten offenbart und auch in seiner Beschränkung und gerade durch seine Beschränkung den Weg zu dem zeigen muß, der auch ihn gesandt hat. Auf Tolstoi kann man das Jesuswort anwenden: „Tolstoi ist ein Großer unter den Weibgeborenen, aber der Kleinste im Himmelreich ist größer als er.“ Falke, Wernigerode.

Bertholet, A., Prof., Göttingen: Buddhismus im Abendlande der Gegenwart. Tübingen 1928, J. C. B. Mohr. (40 S.) 1,50 M.

In klaren, gründlichen, die völlige Beherrschung des Stoffes bezeugenden Ausführungen deckt der bekannte Forscher der Religionsgeschichte die Einflüsse auf, die der Buddhismus seit Schopenhauer auf unser abendländisches Denken ausgeübt hat. Er behandelt E. von Hartmann, Richard Wagner, Th. Schultze, die theosophische und anthroposophische Bewegung, und bringt vieles Neue, was sich der allgemeinen Beobachtung bisher entzog, z. B. die Errichtung von buddhistischen Klöstern in der Schweiz und in Deutschland, zumal in Berlin (das buddh. Haus in Frohnau bei Berlin) mit ihren Ordensregeln (kein lebendes Tier töten, Keuschheit, Alkoholverbot, Verbot von Parfüms, von Musik, Singen, Pfeifen). Mit Recht weist der Verfasser auf den Synkretismus und Eklektizismus hin, der im heutigen abendländischen Neobuddhismus an den Tag tritt. Die Neigung zum Buddhismus sieht Bertholet begründet in dem kulturmüden Zug unserer Zeit, in der Erfahrung der Leiden, in der mitleidigen Stimmung, in der heute allgemeinen religiösen Toleranz und in anderen Gründen. Auch der Christ, der fest auf christlichem Standpunkt steht, vermag noch heute manches von Buddha zu lernen. Falke, Wernigerode.

Hartmann, R.: Die Krisis des Islam. Leipzig 1928, J. C. Hinrichs. (37 S.) 1,50 M.

Der Verfasser behandelt in diesem inhaltreichen Heft die aktuelle Frage: Wie stellt sich der Islam auf die auf ihn eindringende westliche Kultur ein? Er führt aufs neue (vergl. die Schrift desselben Verf.: Die Welt des Islam einst und heute) den Nachweis, daß aller Wahrscheinlichkeit nach der Islam auch mit dieser Strömung irgendwie fertig werden wird. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der islamischen Welt, die Reformbestrebungen, die altislamischen Bewegungen, der Panislamismus, der Nationalismus, die Säkularisierung werden sorgfältig skizziert, auf frühere Vorgänge paralleler Art kurz hingewiesen. Die Frage, die uns Missionsleuten besonders wichtig ist, ob aus diesen neuzeitlichen Bewegungen sich eine größere Aufgeschlossenheit des Islam ergeben wird, wird von dem Verfasser nicht berührt. Sie wird von uns bejaht werden müssen, weil vielleicht durch die Modernisierung das schroffe Verbot jedes Anschlusses an eine andere Religion beseitigt wird. Dagegen wird allerdings gerade aus der Lektüre des vorliegenden Heftes deutlich, daß die antichristliche Tendenz des Islam aus der modernen Bewegung auch neue Antriebe schöpft. Aber die Auseinandersetzung zwischen Christentum und Islam wird in jedem Fall auf eine mehr geistige Basis geschoben, und das ist zu begrüßen. Simon, Bethel.

Wilhelm, R., D. Dr., Prof.: Kungtse und der Konfuzianismus. Berlin u. Leipzig 1928, W. de Gruyter u. Co. (104 S.) 1,50 M.

Der Verf. bringt zuerst die Lebensbeschreibung des Konfuzius nach den historischen Aufzeichnungen des Chinesen Si-Ma-Tsiän, des ältesten Biographen des chinesischen Religionsstifters, und gibt sodann eine kritische Beurteilung dieser Aufzeichnungen; er bespricht die Urkunden der konfuzianischen Lehre und die nachkonfuzianischen Schriften, um sodann die Lehren selbst zusammenzustellen. Am Schluß bietet er charakteristische Textproben. — Es ist eine inhaltreiche klare, belehrende Schrift des bekannten Religionsforschers. Er wird dem Konfuzius gerecht, wenn

er von ihm sagt: „So ist er kein Gelehrter, wohl aber ein Lernender, kein Vielwisser, wohl aber ein Weiser geworden. Und aus dem Üben und Lernen der Sitten und der Überlieferung wird in seinem höheren Alter immer mehr eine souveräne Beherrschung der Gesetze des Lebens, die er vermöge der ihm innewohnenden Offenbarung im Anschluß an das alte geheimnisvolle Buch der Wandlungen erkannt hat." „Die Größe seiner Wirkung steht im direkten Verhältnis mit einem Verständnis für sein Wesen."

Falke, Wernigerode.

Zur Weltanschauung der Gegenwart.

Baudouin, Ch.: Untergang oder Wiedergeburt? Aus dem Französischen übertragen von P. Amann. Tübingen 1928, R. Wunderlich. (55 S.) 1,80 M.

Mit ernsten Worten schildert der Verfasser die Zersetzung unserer modernen Gesellschaftsordnung. In Religion, Geselligkeit, Familie, Kunst zeigen sich die Auflösungserscheinungen. Die Rettung sieht er in den „Wissenschaften". „Wir haben Besseres zu tun, als uns in der Rolle bloßer Zuschauer zu gefallen und wie Nero uns am Brande Roms zu weiden. Wir haben erkannt, wo die stichhaltigsten Gründe des Hoffens sind: sicher nicht in den vergifteten Kämpfen der Parteien, sondern vor allem im Leben des Geistes und dann in der Wissenschaft, die uns hilft, die Gesetze des Geisteslebens besser zu erkennen. Diese Richtlinien werden wohl genügen!" — — — Auch wenn dieser Franzose unter den rettenden „Wissenschaften" die Psychoanalyse Freuds und seine Philotherapie verstehen sollte, so wird auch diese moderne „Wissenschaft" Europa nicht vor dem Untergang retten können, wenn nicht vorher Gott selbst an den Völkern ein Wunder tut und sie zurückzwingt in seine erlösende Gemeinschaft durch Glaube und Buße! Falke, Wernigerode.

Bithorn, W., Prof., D.: Einwärts und Aufwärts. Beiträge zur Lebensvertiefung. Merseburg 1927, E. Schneller. (80 S.) 1,50 M.

Wer diese feinen, aus der Tiefe eines frommen Herzens geborenen, mit dem ganzen wissenschaftlichen Rüstzeug eines modernen bedeutenden Theologen dargestellten kleinen Abhandlungen liest, der denkt verehrend an den erst kürzlich heimgegangenen Merseburger Domprediger, dessen sittlich hochstehende Persönlichkeit auf uns alle, die wir ihn gekannt haben, einen tiefen Eindruck gemacht hat. Bithorn verband ein weiches, innerliches, tieffrommes Gemütsleben mit einem klaren Verstande, der auch kritisch scharf urteilen konnte; er war ein durch die Leidensschule hindurchgegangener Jünger Jesu, dessen Lebensweg nichts anderes war, als was er diesem Büchlein, welches er seiner Gemeinde und seinen Schülern zur Erinnerung an gemeinsame Höhenwanderungen gewidmet hat, als Titel gab: nämlich ein Weg einwärts und zuletzt ein Weg aufwärts. Falke, Wernigerode.

Ewald, Oskar: Freidenkertum und Religion. Ein Wort der Verständigung für Freigeist und Gottsucher. Zürich und Leipzig 1928, Rotapfelverlag. (134 S.) Geb. 5,20 M.

Der Verfasser läßt zuerst den Freidenker gegen den Religiösen, sodann den Religiösen gegen den Freidenker zu Worte kommen und sucht dann die oberste Synthese. Er sieht die Schwächen des Freidenkertums in der Verständnislosigkeit gegenüber der Seele und des Kampfes zwischen Gut und Böse, und die Schwächen des Kirchentums sieht er in dem jenseitigen Zug, der zur Askese, zum Verzicht des Irdischen führt, zur Verneinung der Welt. „Das Freidenkertum ist weltgläubig unter Ausschluß Gottes; das Kirchentum gottgläubig unter Ausschluß der Welt. Jenes bejaht die Erde auf Kosten des Himmels, dieses den Himmel auf Kosten der Erde." — Und die Synthese? „Über dem Gegensatze von Freidenkertum und Kirche, Atheismus und Religion, Erdenparadies und Jenseitigkeit erhebt sich als das Höhere und Höchste das Gottesreich. Aber das Reich Gottes, wie wir es verstehen, wie es Christus verstanden hat, ist nicht jenseits der Wolken, sondern hier auf Erden gelegen. Eben weil es inwendig in uns ist, müssen wir es außerhalb unser verkörpern, in den Stoff der Wirklichkeit hineinziehen." — Der Mensch soll sich also selbst veredeln, vergöttlichen, durch eigene Kraft sich erneuern. Und Christus? der spielt hierbei keine Rolle! Sein Kreuz? Wird gar nicht erwähnt! „Gott, der überlieferte, in starren Glaubenssätzen eingemauerte, war für uns tot geworden. Wir mußten ihn verlieren. Doch nicht um tatsächlich gott-los zu werden, sondern um den lebendigen Gott dafür einzutauschen." — — Aber was und wo ist dieser „lebendige Gott"? Davon wird nichts gesagt. In Christus? Davon ist keine Rede. Was bleibt also übrig? „Riesengroß richtet sich auf der Mensch, der Sinn der Erde, der Herr der Schöpfung, der Erfüller des Friedensreiches."!!! — Ich möchte dem edlen und sittlich hochdenkenden Verfasser sagen, daß er das von ihm angegriffene evangelische „Kirchentum" gar nicht kennt und daß er die in ihm verborgenen ewigen Kräfte und Wahrheiten gar nicht versteht. Seine eigenen Ansichten sind Utopien! Wenn der in Christo offenbarte Gott uns nicht vom Bösen erlöst und uns zur Wiedergeburt bringt, dann geschieht eine solche niemals; der Mensch bleibt immer der Egoist, der er ist und war, ein armer Sünder, abhängig von Gottes Gnade. Bringt zuvor die Menschen zum biblischen Gottesglauben; erst dann helft ihr mit, das Gottesreich auf Erden zu verwirklichen, und sonst baut ihr auf Nebel und Wolken! — —

Falke, Wernigerode.

Schairer, J. B., Dr.: Die Wendeltreppe. Wege zu inneren Tiefen und Höhen. Tübingen 1927, R. Wunderlich. (143 S.) Geb. 4,80 M.

Der bekannte Verfasser der „Modernen

eelenpraxis", in der er, ein Kenner der Tiefen-ſychologie, uns einen Blick tun läßt in die kkulten Kräfte der Seele und den Theologen nahnt, ſich mit der Pſychoanalyſe und Therapie ründlich zu beſchäftigen, führt uns in obigem Buche auf einer „Wendeltreppe" „ins höhere Turmgemach, wo die Glocken hängen, wo es etzt melodiſch tönt, ins obere Stockwerk, wo ie Sonne noch heller hereinſtrahlt, das dem immel noch viel näher iſt. Hier führt ſie bis ur oberſten Spitze des Kirchturms, wo golden unkelt das Kreuz." — An der Hand dieſes iefen, innerlichen Denkers laſſen wir uns gern ühren zu weiten Aus- und Einblicken in das igene Menſchenherz, in Geburt und Tod, in ie Gemeinſchaft mit Gott, in die Kunſt, Trüb-inn zu heilen, und in vieles andere. Wer in tiller Stunde einmal zur Selbſtbeſinnung und u den letzten Quellen aller Kraft und alles Wiſſens herabſteigen will, der greife zu dieſem chönen Buche! — Falke, Wernigerode.

chreiner, H., Lic. Dr., Spandau: **Das Geheimnis des dunklen Tores.** Von der Wahrheit des Glaubens im Kampf unſerer Zeit. 3. Aufl. Schwerin 1928, F. Bahn. (260 S.) 5 M.

„Dunkles Tor?" — Es iſt „ein Geheimnis, in Entweder-Oder. Kein Denken eröffnet einen usweg, kein Nacherleben im Gefühl. Der anze Menſch ſteht in Frage. Jener Menſch, eſſen ohnmächtige Unwahrheit ihm die Sinne erdunkelte, er könne ſich ſelbſt erlöſen er önne ſtärker ſein als er ſelbſt. Aber was nſeits des Tores liegt — die Auferſtehung — eht darum nur der, der das Kreuz zuerſt in iner richtenden Gewalt über ſich ergehen läßt. ies Gericht erleiden — das iſt zugleich be-innende Auferſtehung, Erlöſung." — Ein vor-effliches Buch! Glänzend die Darſtellung, tief nd klar und weitumfaſſend die Gedanken und ie Zuſammenfaſſungen; eine gründliche wiſſen-haftliche Durchbildung und erſtaunliche Be-eſenheit tritt auf jeder Seite hervor. Selten at ein Buch von dieſem Werte auf mich eine olche Anziehungskraft ausgeübt wie dieſes. inzelne Kapitel ſind Kabinettſtücke in ihrer larheit und formvollendeten Abrundung, z. B. Das Volk des Fluchs", „Deutſches Volkstum nd chriſtlicher Gottesglaube" „Das Reich der eiſter und Dämonen", „Die Erkenntnis höherer Welten", „Der Gekreuzigte", u. a. — Für Pfarrer und Nicht-Pfarrer eine Fundgrube der elehrung und Anregung! Falke, Wernigerode.

Theologiſches.

elke, R., D. Dr., Prof., Heidelberg: **Religionsphiloſophie.** Leipzig 1927, Quelle u. Meyer. (XI, 333 S.) 18 M.

Wenn unſere wiſſenſchaftliche Arbeit auf eiſteswiſſenſchaftlichem Gebiet vielfach nicht die ortſchritte macht, die man bei dem an ſie ge-andten Scharfſinn und Fleiß wünſchen möchte, ſo liegt das vor allem an dem Mangel an wirklicher Arbeitsgemeinſchaft. Es ſagt jeder ſein Wort. Aber zu einer fruchtbaren Unterhaltung kommt es oft nicht. Und die Folge iſt, daß es auch nicht zu einer Erarbeitung wirklicher Ergebniſſe kommt. Dieſes Jelkeſche Buch hat den ganz unbeſtreitbaren Vorzug, daß es ſich mit vollem Bewußtſein mitten in die heutige Debatte über das religionsphiloſophiſche Problem hineinſtellt. Es verzichtet nicht darauf, auch ſehr energiſch eigene Wege zu gehen. Aber es ſucht überall die Fäden der eigenen Problemſtellung und Löſungen an die Problemſtellungen der heutigen Arbeit überhaupt anzuknüpfen. Die Auseinanderſetzung mit anderen überwuchert nicht etwa, wie es bei Wobbermins ſonſt ähnlich gearteter Arbeitsweiſe der Fall iſt, ſie ſteht vielmehr durchweg im Dienſt einer ſich ſehr ſorgſam und ausführlich darbietenden eigenen Arbeit, aber ſie erfolgt ſo, daß man ſich überall ſelbſt zu fruchtbarer Auseinanderſetzung mit der ganzen heutigen religionsphiloſophiſchen Arbeit aufgefordert ſieht. So haben wir es hier mit einem äußerſt lehrreichen und fördernden Werk zu tun, auf das angelegentlich hinzuweiſen mir am Herzen liegt. Es iſt freilich gelegentlich ſehr trocken und abſtrakt gehalten. Es würde dem Buch nicht eine die Probleme hie und da durch konkrete Beiſpiele erläuternde Streitart geſchadet haben. Man muß, um wirklich Freude daran zu haben, konzentriert ſtudieren. Aber das Studium lohnt, die äußerſt ſorgſame Art der klar fortſchreitenden Gedankenbildung, die Abgewogenheit der Urteile und Löſungen, die eine ganze Reihe von Fragen originell und neuartig beleuchtet, machen es zu einer äußerſt fördernden Lektüre. — Ein kurzer Überblick über Aufbau und Inhalt des Buches wird die Reichhaltigkeit des hier Gebotenen anſchaulich machen. In einem einleitenden Kapitel wird im Zuſammenhang einer Erörterung über die Aufgabe der Wiſſenſchaft überhaupt die Aufgabe, wie ſie die heutige Religionsphiloſophie ſieht, umgrenzt. Es handelt ſich nicht etwa um die Konſtruktion einer philoſophiſchen Religion oder einer religiöſen Philoſophie, ſondern um die wiſſenſchaftliche Bearbeitung eines beſtimmten Ausſchnittes unſeres Bewußtſeins, nämlich des religiöſen Bewußtſeins, ſpeziell um die Frage, ob es ſich in der Religion um etwas Notwendiges oder Zufälliges handelt. In Auseinanderſetzung mit den mehr oder minder abweichenden Aufgabenſtellungen von Heinrich Scholz, Schaeder und Wobbermin wird dieſe Aufgabenſtellung, die alſo von vornherein etwa in der Linie von Troeltſch bzw. Stange geht, bewährt. Um dieſe Aufgabe nun zu löſen, geht der Verf. zunächſt von philoſophiſchen Vorfragen aus (Kapitel 1). Dieſes Kapitel iſt weſentlich einer Auseinanderſetzung mit dem philoſophiſchen Idealismus, d. h. mit einer ſubjektiviſtiſchen Philoſophie, für die außerhalb eines erkennenden Bewußtſeins nichts exiſtiert, gewidmet. Ihr gegenüber,

in scharfsinnigster Weise sich mit ihr auseinandersetzend, entwickelt der Verfasser im Anschluß an seinen Lehrer Külpe seinen schon aus seinen anderen Büchern bekannten philosophischen Realismus, der wesentlich darin besteht, daß er das Wesen des Erkenntnisakts gerade in der Vergegenständlichung, bzw. in der begrifflichen Erkenntnis des Gegebenen als Gegenstand, als dem Ich gegenüber selbständige Größe, der gegenüber auch das Ich eine selbständige andere Größe bedeutet, sieht. Dabei wird aber im Unterschied von Külpe doch die Abhängigkeit der Gegenstandserkenntnis von im erkennenden Subjekt liegenden Faktoren, d. h. von apriorischen Elementen des Ich kräftig herausgearbeitet. Nur vermöge ihrer ordnenden Tätigkeit gibt es überhaupt Gegenstandserkenntnis. Dieses Apriori aber sieht nun Jelke in verschiedener Weise in den einzelnen Gebieten unserer Erkenntnis wirksam. Das Suchen nach jenen in unseren apriorischen Anlagen enthaltenen differenzierten apriorischen Erkenntniselementen bzw. nach den aus dem Funktionieren dieses Apriori bestimmten Gegenstandsgebieten gegenüber sich ergebenden Kategorien, ist die Aufgabe der Philosophie, die Aufgabe der Religionsphilosophie also die Suche nach dem religiösen Apriori. Diesem Ziel sind nun die nächsten Kapitel gewidmet. Im zweiten Kapitel wird der Weg zur Auffindung des Wesens der Religion gesucht. Hier handelt es sich um die Frage, ob man von einem Normbegriff oder von einem Allgemeinbegriff der Religion ausgehen soll, d. h. ob man eine bestimmte religiöse Einstellung, die man objektiv rechtfertigen zu können glaubt, zugrunde legen soll, um das Wesen der Religion zu bestimmen, wie es z. B. Kähler oder auch Reischle wollten, oder ob man den Versuch machen soll, von einer möglichst umfassenden empirischen Basis aus einen Allgemeinbegriff zu finden, unter den man die besonderen Religionen subsumiert, bzw. auch ob man durch Gedankengänge, die sich aus der allgemeinen Welterkenntnis ergeben, einen Allgemeinbegriff der Religion konstruieren solle (Brunstäd). Im wesentlichen stellt sich hier Jelke parallel zu Wobbermin auf den Standpunkt des Normbegriffs: er will als Forscher mit Bewußtsein ausgehen von dem Boden der besonderen religiösen Bekenntnisgemeinschaft, dann von da aus durch ein Erfassen der Gesamterscheinungen der Religion doch einen Allgemeinbegriff der Religion zu gewinnen suchen. Dementsprechend geht dann der Verf. im dritten Kapitel (Das Wesen der Religion) aus vom protestantischen Christentum, d. h. von der im Luthertum und Reformiertentum in Einheit sichtbar werdenden Religionsgestalt, konfrontiert es mit den anderen Gestaltungen des Christentums und findet für das Christentum konstitutiv den Begriff eines weltüberlegenen persönlichen Gottes, der in Christus der Menschheit nahe kam, für die biblische Religion im ganzen die Vorstellung einer überweltlichen persönlichen Macht überhaupt. Indem nun Jelke von da aus das gesamte Gebiet der religiösen Erscheinungen der Menschheit überschaut, kommt er dazu, als das Charakteristikum der Religion das praktisch bedingte und geartete menschliche Bejahen der auf den Menschen abzielenden Wirkung überweltlicher Macht oder Mächte anzusehen und deshalb die Religion scharf von vorreligiös-magischen und religiös entarteten mystisch-dialektischen Erscheinungen abzuheben. Damit aber ist die Erörterung an das eigentliche Problem der Religion (viertes Kapitel) herangeführt, nämlich an die Untersuchung des religiösen Gegenstandsbewußtseins, d. h. an die Frage, ob es sich wirklich im religiösen Gegenstandsbewußtsein um eine eigenartige Vernunftanlage handelt oder nicht. Diese Frage richtet sich also noch nicht auf die Wahrheit der Religion, sondern auf die Eigenart des religiösen Bewußtseins. Da aber von vielen Seiten dieser Gegenstandsfrage die Wahrheitsfrage vorgeordnet wird, so bahnt sich der Verf. seinen Weg zu dieser Behandlung des eigentlichen Problems durch eine Auseinandersetzung mit solchen Versuchen der Problemlösung, die durch einen allgemeinen Wahrheitsbeweis rationaler Art die Gottesvorstellung zu sichern versuchen (vgl. die Gottesbeweise bzw. die katholische Apologetik) oder die durch eine Erklärung der Entstehung der Gottesvorstellungen aus irrigen Seelen- und Weltdeutungen die Religion aufzulösen versuchen. Dann erst werden die religionsphilosophischen Versuche, durch eine Näherbestimmung der Eigenart der Religion das religiöse Bewußtsein zu umgrenzen und als ein innerlich Notwendiges sicherzustellen, kritisch dargestellt. Dieser Abschnitt, der zuerst entwickelt, wie Schleiermacher hier das Thema angegeben hat, wie dann einerseits etwa Stange und Schlatter dadurch die Eigenart der Religion sicherzustellen versuchen, daß sie die religiöse Erfahrung als ein gültiges Glied unseres Bewußtseins erweisen, andererseits Wobbermin und Otto so vorgehen, daß sie die Religion auf eine eigentümliche Grundform unseres Geistes zurückführen, bereitet dann das Hauptkapitel des Buchs, das fünfte, vor, in dem der Verf. nun seine eigene Anschauung entwickelt. Die Frage, die der Verf. beantworten will, faßt er S. 220 so: Ist die Bildung der Gottesvorstellung erklärbar aus Elementen des rationalen Bewußtseins oder nur wenn man in ihr eine eigene Bewußtseinsanlage wirksam denkt? Da das Apriori der erkennenden Vernunft die Wurzel der Raum- und Zeitanschauung darstellt, damit aber das theoretische Apriori allein für die raumzeitlichen Anschauungen zuständig ist, es sich aber bei dem religiösen Gegenstand um ein rein Geistiges handelt, das sein Merkmal an der raumzeitlichen Unbegrenztheit hat, so ist für die Erfassung des religiösen Gegenstandes nicht das theoretische Apriori zuständig, sondern

ein eigenes Apriori, d. h. das religiöse Apriori zu setzen. Freilich der Anstoß zur Bildung der religiösen Gegenstandsvorstellung erfolgt immer durch bestimmte Elemente der raumzeitlichen Welt, aber die Eigenart des Infunktiontretens des religiösen Apriori besteht darin, daß es nun verabsolutierend arbeitet, d. h. so, daß es die religiöse Welt als eine Welt des ganz Anderen erfaßt. Insofern es sich bei dieser Welt, die vom religiösen Apriori erfaßt wird, um eine nicht von dem theoretischen Apriori zu erfassende Welt handelt, bezieht sich das religiöse Apriori auf eine irrationale Wirklichkeit. Ob es sich hier nun wirklich um eine Wirklichkeit handelt, um die Beantwortung dieser Frage müht sich das sechste Kapitel, das sich nunmehr mit der religiösen Wahrheitsfrage beschäftigt. Sie wird damit beantwortet, daß das religiöse Subjekt darin seine Gewißheit von der objektiven Geltung des religiösen Gegenstandes begründet sieht, daß es sich selbst nicht als Schöpfer dieses Gegenstandes weiß, sondern daß es dazu gezwungen wurde, die religiöse Vorstellung durch etwas, was im religiösen Gegenstand selbst lag, d. h. durch Offenbarung, zu bilden. Dadurch allein, daß der unendliche Geist auf den Menschengeist einwirkt, kommt das religiöse Apriori zur Funktion. Mittel der Offenbarung sind dabei diejenigen Vorgänge, die wir Wunder nennen. Im Glauben, der einerseits durch jene objektiven Manifestationen geschaffen wird, andererseits sie empfängt, tritt das religiöse Apriori in Aktion, im Gebet wird diese Aktion zu einem Faktor, der das religiöse Leben nun wirklich zu voller Entfaltung bringt. Zwei Schlußkapitel beschäftigen sich darauf einerseits mit dem Problem, welche Stellung die Religion zu anderen Lebensgebieten einnimmt, zum theoretischen, ethischen und ästhetischen Bewußtsein; hier arbeitet der Verf. in äußerst feiner Weise heraus, wie nur durch das religiöse Bewußtsein das gesamte übrige menschliche Bewußtsein letzte Klärung, letzten Halt, letzte Lösungen für die in ihm liegenden Antinomien erfährt, d. h. die Superiorität des religiösen Bewußtseins; andererseits mit dem Problem der Wertabstufung der Religionen, auf das einzugehen hier der Raum fehlt. Weil das Christentum den persönlich-ethischen Charakter, auf den die Religion überhaupt hinzielt, am reinsten verkörpert, ist es dem Verf. die absolut normative Religion. — Es ist naturgemäß unmöglich, sich mit diesem reichhaltigen Werk im einzelnen auseinanderzusetzen. Dazu würde nicht eine Besprechung genügen, dazu müßte man eine Abhandlung schreiben. Ich wollte aber von der außerordentlich starken geistigen Arbeit, die in diesem Buch steckt, und der Sorgfalt seiner Durcharbeitung einen Eindruck geben. Freilich kann ich nicht verschweigen, daß mir von Anfang bis zu Ende doch immer wieder Bedenken gegen die Weise, mit der der Verf. mit dem Begriff der apriorischen Anlagen operiert, aufgestoßen sind. Mir scheint, hier liege ein Durcheinanderlaufen erkenntnistheoretischer und psychologischer Betrachtungsweisen vor, das allerdings auch wohl schon für Troeltschs Auffassung bezeichnend war. „Apriorische Anlage" ist eine für mein Gefühl unmögliche Wortverbindung. Zwei Fragen müssen doch schließlich voneinander geschieden werden: die Frage nach der erkenntnistheoretischen Möglichkeit von der Frage nach der religionspsychologischen Eigenart der Religion. Ob man gut tut, bei dieser letzten Frage auf eine religiöse Anlage zu rekurrieren, ist mir gerade wieder bei der Lektüre dieses Buches doch zweifelhaft geworden. Damit wird in das Subjekt ein aktiver Faktor hineingeschoben, der das Verständnis dessen, was Glaube ist, äußerst erschweren kann. Das religionspsychologische Phänomen ist eben überhaupt nicht durch eine Beobachtung des isolierten Subjekts, sondern allein durch eine Beobachtung des religiösen Verhältnisses richtig zu erfassen. Jede individualpsychologische Betrachtungsweise muß hier zu Abstraktioneu führen, die die Wirklichkeit vergewaltigen. Ob man freilich bei der Frage nach der erkenntnistheoretischen Gültigkeit ohne den Begriff des Apriori auskommen kann, das ist eine andere Frage. Für eine genaue Durchdenkung dieses Problems werden die mannigfachen Anregungen und scharfsinnigen Erörterungen, die der Verf. besonders in seinem fünften Kapitel darbietet, von der allergrößten Bedeutung sein. Gerade was da über die Grenzen der theoretischen Vernunft und ihrer Kategorien gesagt ist, das ist für die Aufhellung der vorliegenden Frage entscheidend wichtig. Mag man deshalb auch dem Verf. nicht in allen Einzelheiten zustimmen können, auf jeden Fall möchte ich doch sein Werk als einen äußerst bedeutsamen Markstein in der Entwicklung unserer modernen religionsphilosophischen Bemühungen ansehen und sein gründliches Studium nicht nur solchen, die eine Einführung in die Probleme sich wünschen, sondern auch denen, die auf diesem Gebiet weiterarbeiten möchten, angelegentlich empfehlen.

Hupfeld, Rostock.

Piper, O., Lic., Privatdozent, Göttingen: **Theologie und reine Lehre.** Eine dogmatische Grundlegung von Wesen und Aufgabe protestantischer Theologie. Tübingen 1926, J. C. B. Mohr. (IV, 55 S.)

Es gehört zu den Zeichen der Zeit, daß die theologische Enzyklopädie mit neuem Ernste gepflegt wird; nicht als Einführung in das theologische Studium, als Überschau über die Probleme der Einzeldisziplinen usw., sondern im Sinne einer theologischen Wissenschaftslehre, die das Problem der Theologie überhaupt, ihr Verhältnis zur Kirche und zur Wissenschaft erörtert. Die starke Selbstbesinnung und Umbildung der evangelischen Theologie, wie wir sie jetzt durchleben, muß sich naturgemäß in neuen Versuchen einer Lehre von der Theologie überhaupt ausdrücken. — Der Verfasser des vorliegenden ge-

dankenreichen und interessanten Heftes ist vor allem durch E. Petersons Vortrag „Was ist Theologie?“ (Bonn, Fr. Cohen, 1925) angeregt. Er will „auf der gleichen Grundlage weiterarbeiten, d. h. im Geiste des gleichen theologischen Realismus“, dabei aber die Fehler Petersons, der infolge seiner phänomenologischen Methode der unvereinbaren Eigenart des evangelischen und des katholischen Glaubensbegriffes nicht genügend Rechnung trage und daher zu einer gewissen Zweideutigkeit im Dogmabegriffe komme, vermeiden (S. 1). — Stark und leuchtend geht durch die ganze Arbeit das Wort Kirche, und zwar im Sinne der sichtbaren Kirche — wahrlich auch ein Zeichen der Zeit, doppelt beachtenswert angesichts der theologischen Entwicklung Pipers, der mit Schleiermachers Reden seine literarische Arbeit begann und 1924 mit Ragaz Recht und Bedeutung des „Weltlichen Christentums“ betonte. Auf dem Titelblatte der neuen Schrift steht das bekannte Augustin-Wort: Ego vero evangelio non crederem, nisi me catholicae ecclesiae commoveret autoritas. „Jede unmittelbare Gotteserfahrung ist ihrer selbst nur sicher, wenn sie durch den Glauben der Kirche verifiziert worden ist“ (S. 9). „Es gibt keine andere Möglichkeit, die Gewißheit des Glaubens zu begründen, als auf die Kirche“ (S. 11). Die Kirche ist „Garant für die Richtigkeit unseres Glaubens“ (S. 12). Piper spricht gern von der „heiligen Kirche“. Die Offenbarung tritt uns nur in der konkreten kirchlichen Verkündigung entgegen. „In der Kirche ist die Fleischwerdung des Sohnes ein die Geschichte durchdauerndes Ereignis geworden. Darum können, ja müssen wir der Kirche das unfehlbare Lehramt zuerkennen“ (S. 15). Wer das liest, muß zunächst glauben, daß Piper trotz seiner gegenteiligen Erklärung selber auf die schiefe Ebene Petersons geraten sei. Aber die für die protestantischen Nerven des Evangelischen zuerst einigermaßen aufregenden Thesen werden nachher doch so durchgeführt, daß die Aufregung schwindet — daß man sich aber auch fragt, warum erst so laut gerufen sei. Was nämlich zuerst das Verhältnis der Glaubensgewißheit zur Kirche anlangt, so spricht P. später selber aus, daß „im Protestantismus die Kirche nicht einfach als Autorität dem einzelnen Glaubenden gegenübersteht, sondern erst in der lebendigen Wechselwirkung von autoritativer Institution und Glauben der Einzelnen besteht“ (S. 34). Und anderswo heißt es: „Der Einzelne (Theologe) wird autorisiert, sich dem Glauben der Kirche gegenüber persönlich zu verhalten“ (S. 23). Ist das ernst gemeint, wird der Zirkel von Kirchenautorität und persönlicher Glaubensgewißheit wirklich gesehen, dann sind Sätze wie die oben angeführten von S. 11 und 12 in ihrer apodiktischen Formulierung nicht viel mehr als ein — gewiß im Protestantismus nicht ganz unnützer! — Schreckschuß. Ebenso wird der Satz von dem unfehlbaren Lehramt der Kirche durch die evangelische Grundgesinnung des Verf. wesentlich gegen den römischen Anspruch abgegrenzt. Einmal: „Unfehlbarkeit kommt nur der Kirche in ihrer Totalität zu, nicht dem einzelnen Laien oder Amtsträger“ (S. 16). „Der Heilige Geist wird nicht einem Institut gegeben, er ist das lebendige Band, das die Einzelnen zur Kirche verknüpft. Die Lehre der Kirche entsteht so durch die lebendige Wechselwirkung zwischen der kirchlichen Verkündigung und der lebendigen Einwilligung der Einzelnen in sie“ (S. 18). Also kein hierarchischer Kirchengedanke! Sodann: Piper weiß, daß der Heilige Geist „in der Kirche nie unmittelbar in die Erscheinung“, sondern in die Geschichte wirklich eingeht. „Zwar ist die Wahrheit der Kirche göttliche Wahrheit, aber es ist eine durch die Geschichte gebrochene Göttlichkeit und Wahrheit. Eben deshalb braucht die Kirche die Theologie immer von neuem zur Gewinnung der reinen Lehre“ (S. 55). Wo im Katholizismus die Proklamation ewig gültiger Dogmen steht, da steht im Protestantismus die Aufgabe der Theologie, immer von neuem die reine Lehre zu erzeugen, „die die absolut gültige Norm der kirchlichen Verkündigung des rechten Glaubens ist“ (S. 20). Gewiß ist die Kirche insofern Autorität für die Theologie, als ihr die „Glaubenssubstanz“ gegeben ist, auf Grund deren Theologie erst Sinn hat — die Theologie ist kirchlich gebunden. Andererseits aber hat auch die Theologie Autorität, insofern sie die für ihre Zeit gültige reine Lehre, die immer erst zu suchen ist, formuliert, die dann „Glaubensnorm der Kirche wird“ (S. 23). Gewiß spricht P. von der „heilsamen Funktion einer kirchlichen Zensur der theologischen Produktion“ (S. 35), aber er erklärt zugleich (S. 41) die Spannung zwischen Fachtheologie und den Kirchen für „an sich gesund“, und zwar nicht nur um der Theologie, sondern auch um der Kirchen willen, die so vor „Stagnation in der Lehre“ bewahrt werden. — So ist die Grenze gegen Rom deutlich gezogen, und innerhalb dieser Grenze wird man auf die starke Betonung des „kirchlichen Charakters der Theologie“, der „Orthodoxie“ als „Wesen und Aufgabe der Theologie“ (S. 35) gern hören und sie als erwünscht begrüßen. Fragen möchte ich immerhin, ob P.s Satz: „Daß der Satan aber auch einen Teil der Kirche verführt haben könne, ist eine Annahme, die der Theologe nicht wohl machen darf“ (S. 26), haltbar ist. Seine Begründung ist schwerlich im Sinne Luthers: „Denn ist auch nur in einem Falle die Verheißung des Herrn hinfällig geworden, daß die Pforten der Hölle die Kirche nicht überwältigen würden, was gibt dann dem Theologen noch die Gewähr, daß er selbst in der Wahrheit lebt und nicht samt seiner Kirche ein vom Teufel Verführter ist?“!! Luther hat sich bekanntlich die gleiche Frage gestellt („willst du allein klug sein?“ usw.), aber er hat nicht wie P. die resignierende Folgerung gezogen. Meldet sich hier

nicht doch eine ernstliche Differenz zwischen den Reformatoren und P. an in bezug auf die Bedeutung der Kircheneinheit für die Glaubensgewißheit? Der protestantische Satz der Freiheit von der gleichzeitigen Kirche ist gewiß „Theologie der Ausnahme" — aber müssen wir nicht, der Einsamkeit des Luther-Durchbruches gedenkend, in unserer Lehre von der Autorität der Kirche für diese „Ausnahme" Raum lassen? — Im letzten Teile behandelt Piper die theologischen Disziplinen, in selbständigen und anregenden, aber noch nicht überall ganz durchgedachten Gedanken. Er fordert als gleichberechtigt neben der dogmatischen Theologie eine „biblische Theologie", die nicht dasselbe ist wie die heute so bezeichnete Disziplin. „Sie hat vom Glauben der Kirche aus die Bibel auszulegen und die Verheißungen, Weissagungen und Drohungen Gottes aus ihr herauszustellen" (S. 47). Sie ist „wissenschaftliche Gewinnung der reinen Lehre, die nur, im Unterschiede von der dogmatischen Theologie, ihren Ausgang nicht von der Lehre der Kirche, sondern von der Bibel nimmt" (S. 48). Nur als „Hilfsdisziplin" erscheint mit der historischen die „exegetische" Theologie (S. 52), also getrennt von der biblischen, mit der sie zwar in Wechselwirkung steht und die Voraussetzung der kanonischen Bedeutung der Bibel teilt, von der sie aber doch als „beschreibende" von einer „normgebenden" Disziplin unterschieden ist (S. 54). Hier bleiben natürlich viele Fragen. Kann die Gewinnung der reinen Lehre durch zwei Disziplinen geschehen, die Dogmatik und die biblische Theologie? Gehört nicht der Gehorsam gegen die biblische Autorität (wie auch S. 45 andeutet) in die dogmatische Arbeit als wesentliches Moment hinein und kann die Gewinnung „reiner Lehre" je eine andere als eben dogmatische Arbeit sein? Wird nicht Pipers „biblische Theologie" ein unmöglicher Zwitter, der die Bibel und die Gegenwart zugleich vergewaltigt? Ganz zu schweigen von der seltsamen Aufgabe, „die Verheißungen, Weissagungen und Drohungen Gottes" herauszustellen! Doppelt verwunderlich ist bei P.s derart konkretisierten Forderung einer biblischen Theologie als Wissenschaft seine einige Seiten früher gegebene Erklärung: „Heilsgeschichte als Wissenschaft wäre ein Unding" (S. 31). Und die Herausstellung der Weissagungen Gottes soll Wissenschaft sein? Wie kann sie anders gegeben werden als eben „heilsgeschichtlich"? — Erfreulich sind die Bemerkungen zur Apologetik, die als besondere Disziplin abgelehnt wird: „Die Auseinandersetzung mit entgegenstehenden Behauptungen profaner Disziplinen muß ständig vollzogen werden; ihre Zuteilung an eine besondere theologische Disziplin dagegen würde der Würde und Eigenart der Theologie nicht gerecht werden" (S. 51). — So regt die kleine Schrift, auch wo man ihr widersprechen oder sie im einzelnen widerspruchsvoll finden muß, als Kind unserer Übergangszeit zu eigenem Durchdenken wichtigster Grundfragen der Theologie, wie sie unserem Geschlechte neu gestellt sind, kräftig an — und das ist jedenfalls ein nicht geringes Verdienst.

Althaus, Erlangen.

Heckel, Th., Lic.: Exegese und Metaphysik. München 1928, Chr. Kaiser. (VIII, 208 S.)

Das äußere Titelblatt dieser Arbeit, die in den Forschungen zur Geschichte und Lehre des Protestantismus erschienen ist, läßt eine systematisch-wissenschaftstheoretische Untersuchung erwarten. Das innere Titelblatt hat den Zusatz, der plötzlich eine historische Arbeit vorführt: Exegese und Metaphysik bei R. Rothe. Man fragt sich, ob dem Verlag die Aufmachung zuzuschreiben ist; Anpreisung und Aufmachung treten ja leider gar sehr auch im theologischen Buch-Handel hervor. Aber beim Einlesen kann man freilich bald zu dem Zugeständnis kommen, daß die auffallende Doppelheit des Titels sachlich eine Berechtigung hat. Dem Verf. ist die historische Aufgabe eine systematische. „Rothes Theologie ist nur dann historisch erfaßt, wenn sie systematisch begriffen ist, nicht ist sie systematisch begriffen, wenn sie historisch erklärt ist" (S. 4 f.). Rothes Theologie erscheint als eindrucksvolle historische Darstellung eines Problems, einer Aufgabe. Darum beschäftigt sich der Verf. mit ihr in einer in die Tiefe der theologischen Bewegung kritisch eindringenden Auseinandersetzung. — Rothe steht im Ansehen, im Ketzergeruch des spekulativen, des theosophischen Theologen. Die Metaphysik beansprucht auch den breitesten Raum in dieser Arbeit. Aber — das ist der entscheidende historische Nachweis — „das System spielt eine Mittlerrolle, hat nicht absolute Bedeutung", nach Rothes eigener Erklärung: „Die spekulative Theologie ist der Schlüssel zum vollen Verständnis der Heiligen Schrift" (S. 19. 22, vgl. 122. 189). So gewinnt der zweite Hauptteil „Die Exegese", der die romantische Frühentwicklung, die Romzeit (die Wende!) (nach Briefen und Predigten) und den Stand „nach dem System" verfolgt, sein besonderes Interesse. Die Aufgabe ist gestellt — für eine selbständige echte Theologie. Aber das Urteil über die Lösung muß kritisch sein: sie ist „unreformatorisch". „Die Grammatik des Heiligen Geistes erstellt er nicht in und mit der Schrift, sondern neben der Schrift. Die Tendenz macht sich selbst zunichte, die Exegese wird Metaphysik, die Metaphysik verdirbt die Exegese" (S. 195). Das Urteil ist das Urteil des Theologen, das in der Sprachphilosophie, d. i. in der Gleichsetzung von „Wort Gottes, übersinnliche Realität, neues göttliches Leben" die Beiseiteschiebung der Theologie des Wortes sieht (S. 164 f.), der auch in der Schriftauslegung die „Majestät Gottes, der tötet und lebendig macht" durch das „Ineinander zweier Welten, des Übersinnlichen und des Sinnlichen" verdrängt, entthront findet (S. 137), der in der

Rechtfertigungslehre („Vollkräftigkeit des Gottesbewußtseins") den „Rückfall ins Katholische" tadeln muß (S. 120). Das Urteil des Theologen ist aber auch getragen von dem Urteil des an Brunstäds kritischem Idealismus der Synthesis geschulten Philosophen, der in der Metaphysik die Nichtüberwindung des Dingbegriffs tadelt als den Grund für das Enden des Gegenschlags gegen die spiritualistische Metaphysik in einer neuen (ob auch realistischeren) objektiven (theosophischen!) Metaphysik (S. 65 f.). — So wächst aus der historisch-systematischen Erörterung eindrucksvoll die Aufgabe neu hervor. Der Verf. kündigt (S. 149 a) weitere Anteilnahme an der Arbeit in einer Studie über die Allegorie an, der man nach diesem Beitrag sicher mit viel Erwartung entgegensehen kann. Ich möchte den Wunsch aussprechen, daß in weiterer Arbeit doch das Problem, das in Rothes besonderem Bemühen um die „Theosophie" steckt, als Problem wenigstens etwas mehr Anerkennung finde. Die Rechtfertigungslehre Luthers hat ihren Hintergrund und im Neuen Testament ist jedenfalls ein Ansatz von Gnosis; darin behalten die theosophischen Bibelfreunde Recht. Wir können uns gewiß nicht einfach die Vorstellungen des „naiven" „gnostischen" Realismus des Neuen Testaments, des Reformators zu eigen machen. Aber der kritische Idealismus und die Theologie des Glaubens, die der Verf. hier als kritische Norm handhabt, dürften doch das Problem zu sehr kritisch-abweisend vereinfachen. Und daraus scheint sich mir eine gewisse Schranke des Verstehens und des Würdigens zu erklären. In dem sehr reichen Literaturverzeichnis vermisse ich die Schrift von Happel über Rothes Kirchenbegriff.

Weber, Bonn.

Redeker, M., Lic.: **Wilhelm Herrmann im Kampfe gegen die positivistische Lebensanschauung.** Gotha 1928, L. Klotz. (VI, 78 S.) 3 M.

Die gut geschriebene Göttinger Promotionsschrift eines Schülers von Wobbermin, der in der „Synthese" des „religionspsychologischen Zirkels" (S. 26) die Lösung des entscheidenden theologischen Problems (vgl. S. 75 ff. Immanenz und Transzendenz, Glaube und Offenbarung, Glaube und Gott) sucht, sieht in der „innigen Verbundenheit mit der geschichtlichen Offenbarung" „dasjenige, was Herrmann groß macht" (S. 78). Das Erstarken des spezifisch christlichen Elements gegenüber dem Positivismus meint sie auch als die „entscheidende Weiterbildung" bezeichnen zu können (S. 54) und wendet sich darum gegen die früher hier angezeigte Schrift von Schütz, die den Individualismus und Subjektivismus am Ende siegreich zeigt. Die Herrschaft des „positiven" geschichtlichen Offenbarungsglaubens in den zuletzt herausgekommenen Dogmatik-Vorlesungen scheint für den Verf. zu sprechen. Und seine Gegenbemerkung gegen Schütz, daß die fortschreitende Individualisierung nur die Aussagen über die Wissenschaftlichkeit, d. h. Objektivität der theol. Erkenntnisse verrieten, hat zunächst etwas Blendendes. Aber gestaltet der Subjektivismus wirklich bloß die methodisch-wissenschaftliche Reflexion und nicht eben auch das Wesensverständnis der Religion? Verf. muß selber bemerken, daß der subjektivistische Ansatz eine „antithetische Übersteigerung" sei (S. 23), daß in den ersten Abschnitten der Jugendschrift die „Transzendenz Gottes verloren ging", und daß auch später der Gedanke der Überweltlichkeit Gottes durch Identifizierung mit der Übernatürlichkeit des Sittlichen und Verkennung des geheimnisvollen Hintergrundes der Offenbarung Gottes getrübt sei (S. 61). Die Problematik in H.s theologischem Denken scheint mir in der Arbeit von Schütz doch tiefer aufgedeckt zu sein.

Weber, Bonn.

Rust, H.: Kant und das Erbe des Protestantismus. Gotha 1928, L. Klotz. (VIII, 123 S.) 3,60 M.

Das erste Hauptstück der neuen Kantschrift des Königsberger Theologen, der 1924 schon ein Büchlein über Kant und Calvin herausgebracht, bietet eine wertvolle Untersuchung über Kants theologische Belesenheit, mit Unterscheidung der sicher, der höchst wahrscheinlich, der vielleicht von ihm gelesenen Werke. Das zweite geht dem Erbe des Protestantismus in seiner Religionslehre nach, insonderheit dem calvinistischen Erbe, für das wir jetzt besonders in dem Aufenthalt im Haus des reformierten Pfarrers Andersch und in der Stapherschen Dogmatik die Vermittlung kennen: Ehrfurcht als religiöse Grundstimmung, Unsinnlichkeit der Religion, sittlicher Grundzug der Frömmigkeit (S. 59 ff.). Das dritte untersucht die liebevoll gezeichnete persönliche Frömmigkeit unter dem Leitgedanken des Themas. Die letzte Absicht tritt dabei immer deutlicher hervor. Der Untertitel kündet schon an, daß der Verf. einen „Beitrag zu der Frage nach dem Verhältnis von Idealismus und Christentum" beisteuern will. Er erläutert das zunächst dahin, daß er nur den kritischen Idealismus" und das „protestantische Christentum des 18. Jahrhunderts" in ihrem Verhältnis untersuchen wolle (S. 2). Aber der Schluß bringt dann doch das sehr weitgehende Urteil, „daß nicht so sehr die Reformation, sondern erst Kant das evangelische Christentum zu sich selber gebracht hat" (S. 113). Das Urteil ist ermöglicht durch die bekannte Ausspielung des Evangeliums Jesu gegen das paulinisch-reformatorische Christentum. Aber daß sich „die ganz auf das Geistige, Inwendige, Gottunmittelbare und Sittliche eingestellte Predigt" Jesu „ohne Mühe auf den Boden des Idealismus versetzen und hier zu ihrer letzten Tiefe führen" lasse (S. 112), das findet heute mit Grund den Widerspruch immer weiterer Kreise. Weber, Bonn.

Voigt, Fr. Ad.: Sören Kierkegaard im Kampfe mit der Romantik, der Theologie und der

Kirche. Zur Selbſtprüfung unſerer Gegenwart vorbefohlen. Berlin 1928, Furche-Verlag. (426 S.) 10 M.

Das Kierkegaard-Buch des ſchon mit einem Büchlein über „Zinzendorfs Sendung“ hervorgetretenen Herrnhuters behandelt nach kurzer biographiſcher Einführung in ſeinen drei Hauptteilen den dreifachen Kampf, von dem der Titel ſpricht. Es iſt nicht gerade leicht zu kennzeichnen. Es iſt keine hiſtoriſche und kritiſche, wiſſenſchaftliche Unterſuchung der geſchichtlichen Erſcheinung Kierkegaard und der Fülle der Probleme, die ſie uns darbietet. Die großen Fragen, die die Kierkegaard-Forſchung umtreiben, bleiben beiſeite. Auch die d e u t ſ ch e Kierkegaard-Literatur, die ein „bibliographiſcher Anhang“ verzeichnen will, iſt nur ſehr unvollſtändig mitgeteilt und verwertet die neuſte, zum großen Teil beſonders wertvolle, überhaupt nicht, mit der doch recht zweifelhaften Begründung, daß der abſchließende dritte Teil ſchon früher dem Verlag übergeben ſei, aber auch die frühere durchaus lückenhaft. Bei einem ſo umfangreichen Werk will man heute aber ſicher auch die däniſchen Quellen und die ſkandinaviſche Literatur ausgiebig verwertet ſehen — w e n n es ein wiſſenſchaftlicher Beitrag ſein ſoll. Aber der Maßſtab ſcheint eben ungerecht für dies Buch. Man würde auch fehlgehen, wenn man den Einfluß Kierkegaards auf die theologiſche Entwicklung bei uns verfolgt und unterſucht dächte — trotz der mannigfachen Bezugnahme auf die theologiſche Lage. Was will das Buch? Vielleicht wird man ihm am beſten gerecht, wenn man in ihm ein gewiſſes chriſtliches Seitenſtück zu Schrempfs Kierkegaard-Werk ſehen möchte. Der Verfaſſer bietet uns ſeine Auseinanderſetzung mit K. aus ſeinem Verſtändnis der Not von Theologie, Kirche, Geiſtesleben; er ſagt uns, was K. i h m bedeutet. Aber er tut es in der ſtarken und bekenntnisfreudigen Überzeugung, daß K. — wie es der Titel in Anlehnung an den Titel der bekannten Kierkegaardſchrift ausdrückt — der Gegenwart zur „Selbſtprüfung“ ein ſehr ernſtes Wort zu ſagen hat. Zu der ſachlichen Auffaſſung K.s bemerke ich, daß mir die ſtarke Unterſtreichung der „Nachfolge“, des „ethiſchen“ Sinnes des Glaubens, d. i. der „Subjektivität“, die „die Wahrheit“ iſt, richtig und wichtig zu ſein ſcheint (ſ. beſ. S. 385 ff.), mit Einſchluß der Betonung des „Leidens“ in der Nachfolge, im Dienſt. Und ich begrüße es auch (gerade auch im Blick auf die Vereinſeitigung und Verzerrung von K.s Einſchärfung des unendlichen Abſtandes von Gott und Menſch), wenn der Verf. bei K. das „Evangelium von der Erlöſung“ (S. 7) findet und „die Ausführungen über den Augenblick und der Gleichzeitigkeit mit Jeſus“ „trotz aller Abneigung K.s gegen das Dozieren“ „als eine vollwichtige theologiſche Lehre“ bezeichnet (S. 390). Ich habe auch nichts grundſätzlich dagegen einzuwenden, daß er K.s Sätze „frei umſchreiben“ und „mit anderen aus derſelben Sphäre menſchlicher Erfahrung genommenen“ „ergänzen“ will, aus der Überzeugung heraus, „daß K. von den überweltlichen Realitäten des Glaubens wahrhaftig gelehrt hat“ (S. 296). Aber ich muß freilich geſtehen, daß ich — wie etwa beſonders bei der „Nachfolge“, aber auch bei dem „Paradox“ des Glaubens — die Problematik doch verſchleiert ſehe und darum gegenüber dieſer von Liebe, Verſtändnis, Geiſt und Bildung zeugenden Verwertung K.s gerade wieder Recht und Notwendigkeit der auf die Problematik (hiſtoriſch und ſyſtematiſch) eingeſtellten wiſſenſchaftlichen Unterſuchung ſehr lebhaft empfinde.

Weber, Bonn.

Bibelwiſſenſchaftliches.

Boſtröm, G.: Paronomasi i den äldre hebreiska maschallitteraturen. Leipzig 1928, O. Harraſſowitz. (IV, 267 S.)

Es iſt gewiß von hohem Intereſſe, wenn man beobachtet, daß immer neue Züge im formalen Bilde der Literaturprodukte ins Auge gefaßt werden, um ihre Urſprungsverhältniſſe genauer zu beſtimmen. Zu den ſprachlichen Formen hat man auch ſtiliſtiſche Eigenheiten hinzugefügt, und nun hat ein ſchwediſcher Forſcher ſogar ein ſtiliſtiſches Nebenmoment, die Paronomaſie, aufs Korn genommen, um den Charakter der hebräiſchen Spruchliteratur genauer feſtzuſtellen. Wie es leicht geſchieht und oft geſchehen iſt, ſind auch von ihm die Paronomaſien oder Annominationen, die ja Zuſammenſtellungen von ſtammverwandten Ausdrücken wie z. B. in dem wichtigen Satze „aber ʿIbrîm (Überſchreitende, Hebräer) überſchritten den Jordan“ (1. Sam. 13, 7) bezeichnen, nicht genau von den Alliterationen (Zuſammenhänge in bezug auf Konſonanten) und Aſſonanzen (vokaliſche Zuſammenklänge) getrennt worden. Um einen einzigen Beleg zu geben, ſo führt er aus Prov. 25, 13 das Beiſpiel an: „Wie die Kälte des Schnees zur Zeit der Ernte (qaṣîr), ſo iſt ein treuer Bote (ṣîr) uſw.,“ während da nur höchſtens Zuſammenklang von Konſonanten, alſo Alliteration, vorliegt. Bei dieſer zu weiten Faſſung des Begriffs „Paronomaſie“ konnte er natürlich Maſſen von Beiſpielen zuſammenhäufen, ganz abgeſehen davon, daß er auch aus der arabiſchen, ägyptiſchen und andern Literatur vergleichende Materialien geſammelt und aus den Werken der Vorgänger (wie z. B. meiner gern zitierten „Stiliſtik, Rhetorik, Poetik“) auch noch Belege hinzugefügt hat. Aber was iſt nun das Ergebnis ſeiner weitblickenden Betrachtung? Als ſolches kann nur die Konſtatierung der Tatſache gelten, daß ſolche Zuſammenklänge auch in der althebräiſchen Sprachliteratur oder überhaupt Weisheitsliteratur (denn auch Hiob und Prediger ſind in den Bereich der Unterſuchung einbezogen worden) ſehr reichlich auftreten. Einen Verſuch, aus dem Grade der

Werden und Wachsen einer Gemeinde in all ihren Lebensäußerungen vorführt. Von Wichtigkeit ist die finanzielle Sicherung der Gemeinde, ihre Armenpflege und die Auseinandersetzung mit der katholisch-kommunalen Armenpflege, die liturgische Entwicklung des Gottesdienstes, die Verhandlung über Annahme der Agende und der neuen rheinisch-westfälischen Kirchenordnung. Es würde interessieren zu erfahren, welches Gesangbuch zuerst in Bonn gebraucht wurde. Daß es ein rationalistisches war, ergeben die Zitate; aber das Recheſche, das zum Ersatz der „Singenden und klingenden Berge" von seinem Verf. bestimmt war, kann es nicht gewesen sein. In dem allen ist die Entwicklung zu verfolgen, in der die kirchlichen Zustände sich allmählich konsolidierten und festeren Gestaltungen entgegenreiften. Auch die in jenen Tagen heiß umstrittene Bekenntnisfrage, wobei es sich allerdings nur wenig um die von Natur gegebene Frage der Union handelt, tritt in den Verhandlungen mit dem zart gewissenhaften Pastor Wichelhaus ins Licht und wird im Geiste christlicher Liebe gelöst. — Immer schöpft der Verf. aus den Akten und sonstigem urkundlichen Material. Er gibt damit dem Leser das Gefühl, auf sicherem Boden zu stehen, aber auch denen, die sich berufen fühlen, Lokalhistorien ihrer Gemeinden zu schreiben, ein Vorbild: es wäre aufs innigste zu wünschen, daß man ihm darin folgte. Die Pfarrarchive bergen noch heute überall ungehobene Schätze: möchte man an dieser Geschichte der Bonner Gemeinde lernen, wie man sie heben muß. Rothert, Münster.

Baumgarten, P. M.: Von den Kardinälen des sechzehnten Jahrhunderts. (73 S.) — Hispanica I. Spanische Beiträge zur Emendatio Decreti Gratiani. (76 S.) — Hispanica II et III. Einführung des Breviarium Pianum von 1568 in Spanien. Einführung des Gregorianischen Kalenders in Spanien. (68 S.) — René Benoist und seine französische Bibel von 1566. (54 S.) (Untersuchungen z. Gesch. u. Kultur d. 16. u. 17. Jahrh., hersg. von P. M. Baumgarten u. G. Buschbell. Heft 2. 3. 4. 5.) Krumbach, Fr. Aker. 3 M.

Derselbe: **Neue Kunde von alten Bibeln.** Mit zahlreichen Beiträgen zur Kultur- u. Literaturgeschichte Roms am Ausgange des 16. Jahrh. II, 1. (XIX, 175 u. 151 S.) Krumbach 1927, Franz Aker. 10 M.

Aus den Tagen der Gegenreformation und der Machtentwickelung des Jesuitenordens bietet Baumgarten eine stattliche Reihe sorgfältig ausgewählter Archivalien, die vorwiegend kulturgeschichtlicher Art sind und dem Liebhaber antiquarischer Einzelheiten entschieden Freude und Belehrung bringen. Denn er findet zwischen den fremdsprachlichen Texten manche vereinzelte Merkwürdigkeit, die anziehend wirkt und das Zeitbild zu beleben geeignet ist. Zu den großen Fragen jener Jahrzehnte, zumal zu den kirchlichen Kämpfen und theologischen Auseinandersetzungen steht das Gebotene dagegen nur in entfernter Beziehung. Wiegand, München.

Cohrs, F. D.: Hortulus animae evangelisch (1520). Das älteste evangelische Gebetbuch in Faksimile hersg. mit einem Schlußwort: D. Martin Luther und ein Kreis evangelischer Beter um ihn. Leipzig 1928, M. Heinsius. (228 S.) 7 M.

Hortulus animae war in dem an Erbauungsliteratur überreichen 15. Jahrhundert als Bezeichnung für kleine Andachts- und Gebetbücher üblich. Massenhaft waren solche Erzeugnisse von den fleißigen Händen frommer Schwestern zusammengestellt und abgeschrieben oder auch durch die Druckerpresse verbreitet worden. Über sie alle brauste dann der Sturm der reformatorischen Bewegung hinweg und setzte sie außer Kurs. Denn unter dem mancherlei Guten, das sie enthielten, fanden sich fast noch mehr Stücke, die sich mit der neugewonnenen evangelischen Erkenntnis nicht vereinigen ließen. Aber Gebetbücher brauchte das fromme Volk, und gerade jetzt erst recht. Es haschte begierig nach Sätzen von Luther, die nicht bloß lehrhaft, sondern vor allem erbaulich waren, wie sie sich schon in seinem Erstlingswerk, den sieben Bußpsalmen, fanden. Wozu sich Luther nur zögernd entschloß, um die Schwachen nicht in einer lieben Gewohnheit zu kränken, dies taten hinter seinem Rücken seine Freunde. Sie ersetzten die antiquierten Gebetbücher durch neue von gleicher Form, aber anderem Inhalt. Sie taten es, indem sie, ebenfalls anonym wie die Brüder und Schwestern im späten Mittelalter, Auszüge aus Luthers Predigten, kurze Kernsätze, unter vertrauten Rubriken zu Andachtsbüchern und Beichtanweisungen den Gemeinden außerhalb Wittenbergs darboten. So entstand schon, ehe Luther ein eigenes Betbüchlein herausgab, der vorliegende Hortulus, dessen Entstehungsrätsel zu lösen, sich Cohrs mit größter Sachkenntnis und liebender Hingabe hat angelegen sein lassen. Als Text lag ihm eine Abschrift auf Pergament vor, die 1910 von Oberlehrer Robert Knobloch in Leipzig im Twietmeyerschen Antiquariat in Leipzig gekauft wurde und aus einer Klosterbibliothek stammen soll. Sie scheint der Urschrift genau nachgebildet zu sein. Diese Urschrift aber lehnte sich in der Form wieder getreu an spätmittelalterliche Vorbilder an. Der Titel „Hortulus animae evangelisch" und die Datierung 1520 stammen von Cohrs. Auf den faksimilischen Text folgt derselbe Text in Neudruck. Den Beschluß machen die wissenschaftlichen Beigaben, mit denen uns Cohrs einen anziehenden Ausschnitt aus dem literarischen Treiben derer um Luther aus den reformatorischen Anfangszeiten bietet.

Wiegand, München.

Herold, V.: Die brandenburgischen Kirchenvisitations-Abschiede und Register des 16. u. 17. Jahrhunderts. I. Die Priegnitz. 1. Kyritz. Berlin 1928, Gesellius. (104 S.) 5 M.

Mit aufrichtiger Freude ist dies erste Heft

einer großen Quellenpublikation, die unter den Veröffentlichungen der Historischen Kommission für die Provinz Brandenburg und die Reichshauptstadt Berlin erscheint, zu begrüßen. Nachdem in dem Werke von J. Müller-Parisius die Visitationsakten der Altmark und in dem Werke von K. Pallas die Visitationsakten des sächsischen Kurkreises, um nur diese aus der Nachbarschaft zu nennen, bereits seit zwei Jahrzehnten vorliegen, erhält jetzt auch die lokal- und kirchengeschichtliche Forschung der Mark Brandenburg ein Quellenwerk ersten Ranges. Der Herausgeber, Dr. Viktor Herold, Studienrat in Berlin, hat durch die eingehende gediegene Studie „Zur ersten lutherischen Kirchenvisitation in der Mark Brandenburg 1540—1545" bereits den Nachweis erbracht und dies erste Heft des Quellenwerks bestätigt es von neuem, daß die Veröffentlichung der Visitationsakten bei ihm in den besten Händen ruht. Die Aktenstücke werden schriftgetreu wiedergegeben, auf bereits gedruckte Urkunden wird verwiesen, ebenso auf Konsistorialentscheidungen aus dem 16. u. 17. Jahrhundert, soweit sie in Bonins „Entscheidungen des Cölnischen Konsistoriums 1541—1704" vorliegen. Ein Literaturverzeichnis ist vorangestellt, ein Orts-, Sach- und Personenregister soll jedem abgeschlossenen Bande beigegeben werden. Wir wünschen dem Werke einen schnellen Fortschritt und würden uns freuen, wenn bald der erste Band vollständig vorliegen würde. Wotschke, Pratau.

Pastoraltheologisches.

Hilbert, Gerh., D. Oberkirchenrat, Leipzig: **Die Volkstümlichkeit der Predigt.** Leipzig 1927, A. Deichert. (57 S.) 2,60 M.

Hilbert will mit dieser Schrift eine positive Ergänzung zu seiner kritischen Broschüre „Wider die Herrschaft der Kultpredigt" (1924) geben. Er stellt die Forderung echter Volkstümlichkeit bei allen Kanzeldarbietungen in den Mittelpunkt. Was er darunter versteht, führt er nicht systematisch aus, sondern so, daß er die Züge der Volkstümlichkeit aus den Darbietungen der großen, führenden Volksredner ableitet. Es kann darüber gestritten werden, ob er recht tut, wenn er als Material die literarischen Hinterlassenschaften der Propheten des Alten Bundes und vor allem die Predigtweise Jesu heranzieht. Einwandfreier dürften die Deduktionen sein, die er von Luther, von Whitefield, von Ahlfeld, von Claus Harms u. ä. macht. Der Prediger der Gegenwart muß zwei Sprachen sprechen und zwei Denkweisen beherrschen; die der Bildung und die des Volks. Das Volk denkt nicht in abstrakten Begriffen, es denkt nicht mit dem Kopfe, sondern mit dem Herzen. Darum Bilder und Geschichten — sie allein versteht das Volk, sie allein bewegen die Seele des Volkes! Die Masse ist nur gefühlsmäßig zu beeinflussen. Die echte Volkspredigt bringt wenig Gedanken; die echten Volksredner geben nicht logische Gedankenreihen, sondern eine Abfolge von Bildern. Wer unser logisches Denken für das einzige, wenigstens für das einzig richtige Denken hält, der wird das Volk nie verstehen. Kultpredigt und Volkspredigt sind eigentlich ein Gegensatz. Nicht nur die Sprechweise des Volkes ist eine andere als die der Bildung, sondern auch seine Denkweise. Nur wer wie das Volk auch „denkt", ist ein wahrhaft volkstümlicher Redner. — Dies sind die Grundgedanken der Hilbertschen Schrift. Schleiermacher und Steinmeyer sind ihm die Gegensätze von Volkstümlichkeit. Auch Heinrich Hoffmann ist kein Volksprediger, weil bei ihm zuviel Hin- und Herwägens im Hintergrunde liegt. Seine Denkweise ist und bleibt die Kognition, während das Volk das Evidenzerlebnis haben will, das durch intuitives Erfassen dargeboten wird. Hilberts Schrift regt durch gute Fragestellung zum Nachdenken an; auch bei anderer Lösung der Probleme ist die Lektüre gewinnreich. Uckeley, Königsberg.

Aus Kirche, Welt und Zeit.

Choralbuch zum Deutschen Evangelischen Gesangbuch, hrsg. auf Veranlassung des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses, bearb. von A. Mendelssohn. Berlin 1928, M. Warneck. (124 S.) Geb. 6 M.

Der Titel sagt jedem Kundigen, um was für ein bedeutungsvolles Werk es sich hier handelt. Nicht nur um seines ehrwürdigen Verfassers willen, sondern auch um seiner selbst willen ist dies Choralbuch bedeutungsvoll. Es könnte sich mit mehr Fug und Recht als ein im vorigen Jahr erschienenes Werk „Der Deutsche Choral" auch „Deutsches Evangelisches Choralbuch" nennen. Denn es bildet den krönenden Abschluß der drei vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß für den Gemeindegesang herausgegebenen hymnologischen Werke, das mit dem „Deutschen Evangelischen Gesangbuch" und dem dazu gehörigen „Melodienbuch" nicht nur den Auslandsgemeinden dargeboten, sondern der Vereinheitlichung des Choralgesangs im evangelischen Deutschland zu dienen berufen ist. Mit aufrichtiger Freude begrüßen darum weite Kreise dies lang ersehnte Choralbuch.

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß die Melodien in diesem Choralbuch genau mit denen des „Melodienbuches" in Führung, Rhythmus und Takt übereinstimmen; ja, auch im Takt, dieser viel umstrittenen Frage des „Melodienbuches". Gehörte doch Arnold Mendelssohn mit Otto Richter (Dresden) gerade hierin zu den vornehmlichsten Bearbeitern der Melodien. Die hier wie dort gegebene Lösung der Taktfrage ist — das muß man nun auch nach dem Erscheinen des „Choralbuches" sagen — nur eine Lösung, die wegen ihrer Klarheit und durchdachten und streng durchgeführten Art viel für sich hat. Kommt es doch vor allem darauf

an, daß jeder Choral „taktgemäß“ ohne Aufenthalt von Fermaten u. dergl. so gespielt werden kann und soll, wie es die Notenwerte und Pausen angeben. Nur so wird der Gemeindegesang aus dem leidigen Schlendrian herauskommen und würdig, frisch und fromm werden können.

Die harmonische Behandlung, die Arnold Mendelssohn den Melodien gegeben hat, ist nicht die gewöhnliche, ja z. T. eine recht ungewöhnliche. „Der Bearbeiter war bestrebt,“ so heißt es im Vorwort, bei der Harmonisierung die jedesmalige Tonart besser und vollständiger auszuschöpfen, als es durch die übliche Beschränkung auf die Stufen 1, 4, 5 möglich ist. Die Benutzung der anderen Stufen 2, 3, 6, besonders auch bei den Teilschlüssen innerhalb der Melodien, wird vielleicht zuerst ungewohnt erscheinen; doch wird sich bald der größere Reichtum, der damit bei strengem Festhalten der Haupttonart entfaltet wird, günstig bemerkbar machen, besonders beim Singen mehrerer Strophen, wo bei dem älteren Verfahren eine armselige Eintönigkeit zutage tritt.“

Solchen klaren Grundsätzen eines Altmeisters und ihrer Anwendung gegenüber ist es für niemand leicht, Kritik zu üben, zumal ja nur gesagt ist: so kann es gemacht werden, und nicht: so muß es gemacht werden. Mendelssohn selbst — soweit glauben wir ihn zu kennen — wird das am allerersten zugestehen. Wenn hier trotzdem einiges zu der neuen „ungewohnten“ Harmonisierung gesagt wird, so geschieht es mit aller Ehrerbietung und nur in der Absicht, recht viele zum Studium dieser Satzweise und zur Anwendung des Mendelssohnschen „Verfahrens“ anzuregen. Vorausgeschickt sei auch das durch eingehende Beschäftigung und Würdigung jedes einzelnen Tonsatzes gewonnene Gesamturteil: das Ganze ist ein Zeugnis hoher Satzkunst und feinen Einfühlungsvermögens in die Melodien, also als Kunstwerk von großem Werte.

Gehen wir auch bei der Besprechung vom Ganzen aus, so muß gesagt werden: der Verfasser hat die Melodien in seinen Sätzen entzeitlicht, oder besser, er hat sie nicht aus dem Empfinden ihrer, sondern unserer Zeit heraus harmonisch gestaltet. Damit weicht er entschieden von alten bewährten Bahnen und Prinzipien ab, die den Melodien das harmonische Gewand, das ihnen sozusagen auf den Leib zugeschnitten war, peinlichst zu wahren suchten. Und dies „ältere Verfahren“ hat nicht immer nur unter „armseliger Eintönigkeit“ gelitten, sondern hatte und hat auch seine Vorzüge, die z. B. in einer geradezu bezwingenden Einheitlichkeit des Melodie- und Satzstiles, in wundervoller Klarheit der Stimmführung u. dgl. liegt. So kommt es, daß wir in den Choralbegleitungen, die nach alten Tonsätzen gearbeitet sind, — ich denke dabei u. a. an die Lieder der Reformationszeit — herbere Klänge gewohnt sind, als Mendelssohn sie bietet; womit nicht gesagt ist, daß sie überhaupt fehlen, sondern daß sie hie und da durch solche ersetzt sind, die wir als weicher, ja als zu weich empfinden. Bei Melodien späterer Zeit verfährt der Verfasser gelegentlich umgekehrt. Das ist es, was ich unter „Entzeitlichung“ verstehe.

Sehe ich recht, so sind die Choralsätze Mendelssohns in zwei Gruppen zu bringen, — abgesehen von den geistlichen Volksliedern, die gesondert behandelt sind — die etwa dem rhythmischen und dem isometrischen Gang der Melodien entsprechen. Allerdings gibt es hier häufig Grenzüberschreitungen von und nach beiden Seiten. Es darf im allgemeinen gesagt werden, daß die Tonsätze der ausgeglichenen Singweisen in den Begleitstimmen meist viel bewegter, manchmal in Anlehnung an Bachsche Art, die zu rhythmischen Melodien mehr akkordisch gehalten sind. Doch ist bei beiden der Wille des Tonsetzers deutlich bemerkbar, das Ganze in gutem Fluß zu halten, die Melodie und ihren Gesang vorwärts zu treiben. Denselben Sinn hat auch die gelegentlich eingefügte Fortbewegung einer oder mehrerer Begleitstimmen am Zeilenschluß, aber ohne daß eine Verzögerung oder Aufenthalt entsteht. Offenbar soll dadurch die Tragfähigkeit der Harmonien für den Gemeindegesang verstärkt und dieser zu größerer Selbständigkeit veranlaßt werden.

Mendelssohn hat den Satz der „weitaus meisten Stücke ganz leicht und einfach“ genannt, aber doch an etwas schwereren Stellen „eine leichtere Lesart der Pedalführung“ hinzugefügt. Gewiß, wer Choräle und noch dazu solche J. S. Bachs zu spielen gewohnt ist, wird die wenigen Schwierigkeiten des neuen Choralbuches leicht meistern. Aber doch wird erst eine gewisse Übung und Einspielung ratsam, ja nötig sein. Es sind allerlei Überraschungen in diesen Sätzen, die einen Teil von ihnen zum mindesten nicht so durchsichtig erscheinen lassen, als man das gewohnt ist. Es erscheinen z. B. gelegentlich Stimmführungen, die mancher wunderlich finden wird, bis sie ihm als Wunder Mendelssohnscher Satzkunst aufgegangen sind. Eins ist sicherlich bei den meisten Choralsätzen dieses Buches nicht „ganz leicht und einfach“: das triomäßige Spiel, das bekanntlich bei Einführung neuer Melodien unentbehrlich ist und wertvollste Dienste leistet. Auch wird die Gemeinde, ihre musikalischen Glieder nicht ausgeschlossen, sich nicht so leicht des Wertes der neuen Begleitungen bewußt werden. In dieser Hinsicht ist zu wünschen, daß dies „Choralbuch nach der Absicht des Bearbeiters auch ein Volks- und Hausbuch werden“ möge, und die Haus- und Kirchengemeinde an ihm lerne, einstimmig zu singen.

Es ist gut, daß das Mendelssohnsche Choralbuch von keiner Seite aus als „das offizielle“ zur Einführung gebracht ist oder wird. Es ist vorauszusehen, daß außer ihm andere erscheinen werden, die nicht die neuen Wege Mendelssohns mitgehen, sondern bei dem „älteren Verfahren“ bleiben werden. Eins muß dabei aber immer

Voraussetzung sein, daß die Melodien des „Melodienbuches" in Tonfolge und Rhythmus unangetastet bleiben. Dem verehrten Meister, dem hochbetagten Führer der lebenden evangelischen Kirchenmusiker, danken wir es herzlich, daß er aus der reichen Erfahrung seines Lebens mit dem Mute und der Frische der Jugend uns ein Werk seines Geistes geschaffen hat, in dem der alte Choral unserer Kirche mit neuem Leben und neuer Kraft erfüllt ist. Plath, Essen.

Dies und Das.

A. **Schlatters** 1926-Darbietung „Hilfe in Bibelnot" wird aufs neue und zwar um nicht weniger denn zwölf Aufsätze vermehrt, also fast als ein ganz neues Werk (376 S., 6,50 M.), vom Freizeiten-Verlag, Velbert (Rheinland) vorgelegt, die vor allem der Person Jesu gelten (Jesu Verhalten gegen Gott; der Ausgang Jesu; die Auferstehung Jesu; Aufgefahren gen Himmel), daneben aber auch zu anderen, ganz aktuellen Fragen Stellung nehmen: ich nenne die Wertung des A. T. (der Gott der Patriarchen und Propheten), die Wunderfrage (die Wunder der Bibel), den rechten Gebrauch der Schrift (der Weg zur Bibel; Meine Erfahrung mit der Bibel; Der Schriftbeweis; Die Gefahren beim Gebrauch der Schrift), die Reinheit der christlichen Hoffnung (Zwei Scharen der Hoffenden); in ihrer Gesamtheit geradezu eine Gesamtschau des theologischen Denkers und greisen Bibeltheologen; ebenso klar wie tief; ein Seitenstück für die unmittelbare Gegenwart zu den dogmatischen Zeitfragen M. Kählers.

In neuer, dritter, stark vermehrter Auflage liegt ebenfalls D. H. **Plancks** „Kleines homiletisches Testament" (Stuttgart, D. Gundert. 107 S. 1,50 M.) vor, in gereimter Sprache für junge und alte Pfarrer des Beherzigenswerten für Amt und Beruf, insbesondere für die Predigt viel bietend, ein Büchlein zum Nachdenken und zur Selbstprüfung! (S. 63: „Daß dein Wirken fürs Ganze erfolgreich sei, Pfarrer, hinein in die Partei! — Daß dein Gewissen unbefleckt bleib, Pfarrer, halt die Partei dir vom Leib!) Das gilt in noch höherem Maße von zwei kleineren Schriften von A. **Schlatter**, ebenfalls im Freizeiten-Verlag erschienen, „Unsere Abendmahlsfeier" (23 S. 0,80 M.) und „Das Werden der Kirche in der Urchristenheit" (38 S. 1,20 M.), beide in meisterhafter Klarheit das biblische Zeugnis, und dieses allein, herausstellend, so dort über die konfessionellen Streitfragen hinaus zu einem schriftgemäßen Verständnis der Handlung Jesu weiterführend, so hier neue Richtlinien herausstellend wie für den Dienst am Wort so für die Arbeit der Kirche daheim und auf den Missionsgebieten.

Hilfe zum Schriftverständnis! so drei weitere kleinere Schriften von A. **Schlatter**, ebenfalls im Freizeiten-Verlag, „Marienreden" (96 S. geb. 2,50 M.), in vier Reden das Bild der Mutter Jesu zeichnend, ohne jede Künstelei, vielmehr ganz schlicht, ganz schriftwahr, ganz evangelisch, in feinster Herausarbeitung des Christuszeugnisses, wie es die evangelischen Berichte über Maria beherrscht und um dessentwillen allein sie in den Evangelien stehen; „Die Gabe des Christus" (44 S. 1,60 M.), eine kurze Auslegung der Bergpredigt, ihren eigentlichen und tiefsten Zweck herausstellend, Glauben an Gott zu wecken und damit ein gottwohlgefälliges Werk; endlich: „Die Botschaft des Paulus" (45 S. 1,60 M.), eine „Übersicht über den Römerbrief," für die nicht mehr die Lehre, erst recht nicht die Dogmatik, sondern allein der Missionsgedanke in der vorwärtsdrängenden Kraft der Vergebungsgnade Gottes in Christo das Gestaltende ist: also hier wie in den erstgenannten Traktaten wirklich tiefgrabende Hilfe zum Schriftverständnis! —

Heft 47 der **„Jahrbücher der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt"** (Erfurt, C. Villaret. 172 S.), hrsg. zur hundertjährigen Gründungsfeier des s. Z. auf Anregung der Akademie hin gegründeten Gewerbevereins in Erfurt und dementsprechend durch eine Festrede eingeleitet, in der D.Dr. J. Biereye die Geschichte des Vereins und seiner führenden Personen behandelt, bringt an Abhandlungen eine Lebensskizze des Erfurter Lyrikers Julius Grosse (Dr. L. Lorenz), eine weitausholende Gegenüberstellung von Goethe und Kant (Dr. M. Weitemeyer), historisches Material auf Grund des handschriftlichen Materials des Halleschen Waisenhausarchivs zur Geschichte des Pietismus in Erfurt (Prof. K. Weiske), einen dritten Nachtrag zur Flora Erfurts (K. L. Reinecke) und interessante Bemerkungen über Sprachreinigung und Sprachschöpfung (Dr. O. Kürsten).

Aus der schönen Literatur.

Biographisches: Prof. O. Jellinghaus veröffentlicht in einer kritischen Ausgabe in der „Bibliothek wertvoller Denkwürdigkeiten" (Freiburg i. Br., Herder. VIII, 196 S. geb. 4 M.) die Blätter aus dem Tagebuch des Prinzen Felix zu Salm-Salm, die die letzten Kämpfe um Queritao und damit das tragische Geschick des Kaisers **Maximilian von Mexiko**, betreffen. — Die Konvertitin **J. Magnussen** zeichnet in glühenden Farben schwesterlicher Liebe das Lebensbild ihres früh verstorbenen Bruders „Friedel" (Ebd. VIII, 90 S. geb. 2,60 M.), das in seiner Natürlichkeit, Schlichtheit und Reinheit einen tiefen Eindruck hinterläßt. —

Belletristisches: Historische Romane finden immer ihre Liebhaber. So erzählt **W. Fleck** aus der wildbewegten Geschichte Stralsunds die Episode, da der Junker Kort von Bonow Kirchherr der Stadt, Kriegsmann zugleich und Vormund der Söhne Wartislaws VIII. von Pommern, Stadt und Land ängstete und schreckte; „Feuer am

Sund“, so der vielsagende Titel ihrer ansprechenden Erzählung (Stuttgart, J. F. Steinkopf. 220 S. geb. 5 M.). An die Wende der Zeiten führt G. Türk in seiner feinsinnigen Schilderung des Priesterlebens K. Scheidt's, Pfarrherrn an St. Johannes Baptista in Schwand (daher der Titel „Johannes Baptista, der Heilige von Schwand“): wie ein Heiliger waltet der früh Dahinsterbende seines Dienstes (Ebd. 169 S. geb. 3,50 M.). Die vielberufene „Lutherrenaissance“ hat die Wiederauflage des 1870 erschienenen Romans L. Schückings „Luther in Rom“ (München, P. Müller. 512 S. geb. 6,50 M.) verschuldet: ein interessantes Sittenbild aus dem „heiligen Rom“ im Jahre des Heils 1510; nur schade, daß der Bruder Martin nichts, aber auch gar nichts mit dem wirklichen Luther zu tun hat; eine ebenso völlig ungeschichtliche Gestalt wie die des jetzigen „Lutherfilms“, an den sie in sehr bedenklicher Weise erinnert. —

Gegenwartsromane: A. Roths Erzählung „Im Feuer“ (Neumünster, Christophorus-Verlag. 123 S. geb. 3,50 M.) ist die Schilderung einer Pfarrer-Wirksamkeit, in jener eigenartigen Einstellung, wie sie die „Gemeinschaft“ liebt; der Popanz der für geistliche Dinge verständnislosen kirchlichen Behörden dürfte allerdings auch aus solchen Schilderungen verschwinden. Ebenfalls gemeinschaftsmäßig nach Stil und Inhalt eingestellt sind die beiden Erzählungen, die Fr. Hild „Aus der Jugendzeit“ bietet (Frankfurt a. O., „Schule und Haus“. 221 S. geb. 3 M.): die erste „Der Meister ist da“ von Sünde und Gnade im Leben einer Familie, die zweite „Der Müller von Tyrus“ von Suchen und Finden im Heiligen Lande erzählend. — Etwas ganz Eigenartiges ist A. S. M. Hutschinsons, von H. v. Gumppenbach übersetzte Roman „Das wachsende Reich“ (München, Drei Masken-Verlag. 562 S. geb. 7,50 M.); in eine spannende Erzählung aus der englischen Gesellschaft eingekleidet, als ein neues weltversöhnendes Evangelium den Gedanken der Christusähnlichkeit, ja der Christuserscheinung jedes, aber auch jedes Menschen predigend.

Zeitschriften.

The Journal of the Palestine Oriental Society, Vol. II 1—4: Canaan, T.: Mohammedan Saints a. Sanctuaries in Palestine. Abel, F. M.: Sappho et Arous. Mader, A. E.: Neue Dolmenfunde in Westpalästina. Wiener, H.: The Ramah of Samuel. Abel, F. M.: Koursi. Albright, W. F.: The End of the Inscription on the Ahîrâm Sarcophagus. Wiener, H. M.: The Arrangement of Dt. 12—26. Böhl, Fr.: Wortspiele im A. T. Hertzberg, H. W.: Andonibezeg u. a.

Der Orient. Die religiöse und profane Lebensmacht des Orients. Potsdam, Tempelverlag. 1928, 2: Mensching, W., Der Bumerang (zur Rassenfrage zwischen Weißen und Schwarzen). Kritschian, M.: Nationalitätenproblem in der Sowjet-Union. X: Die neuesten Alarmnachrichten aus Armenien und ihre Hintergründe u. a.

Religionspsychologie, hrsg. von K. Beth (Wien u. Leipzig, W. Braumüller). IV. (120 S. 4 M.) v. Weisl, W.: Zwischen Religion und Krankheit (Therese Neumann, Konnersreuth). Schneider, E.: Experimentelle Studien zum Gotterleben. Zöller, Fr.: Die Möttlinger Bewegung. Kirchner, V.: Interkonfessionelle Handlungsweise an einem Selbstmörder während des Weltkriegs. u. a.

Zeitschrift für Religionspsychologie. Beiträge zur religiösen Seelenforschung und Seelenführung. Hrsg. von K. Beth, Wien. (Gütersloh, C. Bertelsmann.) 1928, 1: Beth, K.: Religionspsychologie und Seelsorge. Radastrup, Fr.: Religiöse Einstellung der Gefangenen. Rieger, H.: Religion und Minderwertigkeitsgefühl. Römer, A.: Erlebnisgrundlage im Morgengebet des Zehnjährigen. Tengler, R.: Religiöse Probleme der Jugend u. a.

Mitteilung.

Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß hat beschlossen, eine wissenschaftliche Neuausgabe der reformatorischen Bekenntnisschriften zum Säkularjahr des Augsburger Bekenntnisses zu veranstalten. Hervorragende Forscher und Gelehrte werden an dem Werk mitarbeiten.

Eingegangene Schriften.

Alle nicht zur Besprechung kommenden Schriften werden an dieser Stelle vermerkt. Eine Verpflichtung, Schriften, die nicht ausdrücklich von ihr verlangt sind, zurückzusenden, kann die Redaktion nicht übernehmen.

Faber, G. Pfr. Korntal: Häfeli, Dr. Leo, „Syrien und sein Libanon.“ Sonderdruck aus der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins 1928.

Inhaltsverzeichnis.

Ackermann, Tolstoi 129
Baudouin, Untergang 130
Baumgarten, Von d. Kardinälen . 140
—, Neue Kunde 140
Belletristisches 143
Bertholet, Buddhismus 129
Biographisches 143
Bithorn, Einwärts 130
Boström, Paronomasi 137
Cohrs, Hortulus 140
Ewald, Freidenkertum 130
Gegenwartsromane 144
Hartmann, Islam 129
Heckel, Exegese 135
Herold, Kirchenvisitations-Absch. 140
Hesse, Petrus Cürtenius 139
Hilbert, Die Volkstümlichkeit der Predigt 141
Jahrbücher der Akademie . . . 143
Jelke, Religionsphilosophie . . 131
Kittel, Mysterienreligion . . . 138
König, Jesaia 138
Maurer, Franz Xaver 139
Mendelssohn, Choralbuch . . . 141
Orient 144
Piper, Theologie 133
Planck, Kl. homil. Testament . . 143
Redeker, W. Herrmann 136
Rust, Kant und das Erbe . . . 136
Schairer, Wendeltreppe 130
Schlatter, Hilfe in Bibelnot . . 143
—, Marienreden 143
Schlesinger, Satzlehre 138
Schreiner, Das Geheimnis . . . 131
Strauß, Gesch. d. ev. Gde. Bonn . 139
Voigt, Sören Kierkegaard . . . 136
Wilhelm, Konfuzianismus . . . 129
Zeitschr. f. Religionspsychologie . 144